

AR-Joem - 029-49

מצאי: 4480

כרטיס מצאי: 49656

מחשב: 53863

17

גליון של כתב העת

(MB) Mitteilungsblatt

ביטאון של "ארגון יוצאי מרכז

אירופה"

מס' 6 תאריך 9.2.1979

Aktion „Perserteppich“

Über 900 iranische Juden trafen am vergangenen Wochenende aus Teheran ein. El-Al hatte drei Sonderflüge eingelegt. Unter den Ankömmlingen befand sich auch der bisherige Manager von El-Al im Iran, Arie Beckenstein. Die Wartung der Flugzeuge und die Beförderung des Gepäcks musste vom El-Al-Personal, den Flugzeugmannschaften und den Passagieren selbst durchgeführt werden. — Angeblich sind noch etwa 65 000 — 70 000 Juden im Iran verblieben, aber die meisten persischen Juden, die das Land verlassen wollten, haben es bereits getan.



דמי התורה	שולם P.P.
מובטחים	תל-אביב - יפו
ת"א.ת.ד. 1480	Tel-Aviv-Yafa
	2104

חידושים של ארגון עולי מרכז אירופה
Wochenzeitung des Irgun Oley Merkaz Europa

Tel-Aviv • 9. Februar 1979 • Jahrgang XLVII • Nr. 6 • Preis IL. 7.— (incl. Mwst.) י"ב שבט תשל"ט

POLITISCHE AGITATION, DIE KRIMINELL WIRD

In den letzten Wochen macht ein neues hebräisches Schlagwort die Runde und hat mit geradezu blitzartiger Geschwindigkeit Eingang in das Vokabular der Massenmedien gefunden. Es ist „bakzanah“ (הקצנה), Radikalisierung, und wird zur Bezeichnung der sich immer mehr verschlechternden Beziehungen zur Bevölkerung der besetzten Gebiete wie auch zu den im israelischen Staatsgebiet lebenden Arabern verwendet.

Dreissig Jahre nach Staatsgründung, elfeinhalb Jahre nach dem Sechstagekrieg 1967 haben wir die Probleme des Zusammenlebens mit unseren arabischen Nachbarn und Mitbürgern nicht nur nicht gelöst, sondern stehen vor einem neuen betrüblichen Kapitel nicht mehr hinwegzudisputierender Fremdheit und Entfremdung. Der Berater des Ministerpräsidenten für Araberfragen ist von seinem Amt zurückgetreten, weil er die organisatorischen Voraussetzungen für erfolgversprechende Tätigkeit nicht für gegeben hält. Der Koordinator für Ziviladministration bei der Militärverwaltung Aluf Orly, der dieser Tage seinen Posten aufgab, erklärte, er sei enttäuscht. Zwar habe er nicht viel bei Amtsantritt (vor drei Jahren) erwartet, aber er habe sich nicht vorgestellt, dass sich eine derartige Einheitsfront im arabischen Lager gegen Israel (und Ägypten) herausbilden werde. Fast alle Länder der Welt hätten die PLO anerkannt, und je radikaler sich heute einer im arabischen Lager gebärde, um so mehr Anklang und Anhang finde er. Mässigung ist nicht mehr en vogue, Hetze und Radikalisierung sind an der Tagesordnung.

Die tägliche Nachrichten-Chronik lässt in der Tat kaum eine andere Deutung zu, auch

wenn zwischen besetzten Gebieten und arabischen Wohngebieten in Israel selbst immer noch unterschieden werden muss. Dass die Militärverwaltung im Westufergebiet und in Gaza zunehmend mit Schwierigkeiten zu rechnen haben werde, war Einsichtigen längst klar. Die Hoffnung, die im Vergleich zu anderen Okkupationsregimen milde israelische Administration, die die Brücken nach Jordanien offen hielt und der Bevölkerung zu einer ungeahnten Prosperität verhalf, würde im Laufe der Zeit einen echten modus vivendi herauskristallisieren, hat sich als Illusion erwiesen. Je länger sie dauert, um so verhasster wird sie, — siehe die obigen Bemerkungen von General Orly.

Man hat sich in falscher Sicherheit gewiegt, als und wenn man annahm, gelegentliche drastische Massnahmen würden die Bevölkerung der Gebiete bzw. ihre Führerschaft „zur Reason bringen“. Das Gegenteil ist der Fall. Hebron ist dafür wohl das eklatanteste Beispiel. Bürgermeistern arabischer Städte, die zu einer Solidaritätskundgebung mit dem Obersten Moslemischen Rat nach Hebron kommen und in der Höhle Machpelah gegen die neue Gebetszeiten-Ordnung protestieren wollten, wurde dies mit Gewalt verwehrt. Sie fanden schliesslich Mittel und Wege, ihren Protest anders zu artikulieren. Wenn das kein Ausdruck einer Widerstandsbewegung ist — was wäre es sonst? Orly behauptet — und er muss es ja wissen — es habe sich bereits ein Kern gemässigter arabischer Führerschaft in den besetzten Gebieten herausgebildet. Wie könnte man aber von diesen Menschen verlangen, in Sachen Hebron z.B. einen anderen Standpunkt einzunehmen als die Radikalen der Radikalen? Würden sie sich damit nicht in den Au-

gen der Bevölkerung selbst diskreditieren? So regieren die Ultras die Stunde, und das Dilemma der israelischen Militäradministration erweist sich als unlösbar.

Nicht wesentlich besser sieht es um die Zivilverwaltung in den arabischen Bezirken und Ortschaften Israels aus. Wieder ist man dazu übergegangen, Häuser zu sprengen, in denen Terroristen Unterschlupf gefunden hatten, und damit erweckt man Widerwillen und Widerstand nicht nur bei den betroffenen Familien, sondern bei den Dörflern insgesamt. Und auch wenn Häuser nicht gesprengt werden, wie kürzlich in Abu Dis, sondern „nur“ versiegelt und vermauert wie in Abu Tor, so bedeutet das im Grunde ein Eingeständnis der Tatsache, dass man des Terrors nicht Herr wird und zu Sühne- und Abschreckungsmassnahmen seine Zuflucht nimmt. Das aber ist keine Politik, die von dem Gedanken friedlicher Koexistenz der beiden Völker bestimmt ist, sondern die Tatsache der Fremdheit als unumstösslich ansieht. Aus diesem Dilemma scheint es ebenfalls keinen Ausweg zu geben. Man wiege sich auch nicht in der Illusion, dass das Gros der Araber in Israel in unverbrüchlicher Loyalität zum Staate der Juden stehe. Wenn, wie dieser Tage geschehen, ein Araber in Akko unter dem dringenden Verdacht der Spionage für den irakischen Geheimdienst festgenommen wurde, so ist das vermutlich nur die Spitze des Eisbergs. Auch die Massen, die nicht aktiv gegen den Staat Israel agieren, sind nicht nur nicht unsere Freunde, sondern sympathisieren mit dem Gedanken des Palästinentums und seiner Ausprägung in einem eigenen Staat.

Welche praktischen Folgen diese Einstellung hat, wurde eklatant am Fall der sechs-Jeru-

salemer arabischen Studenten, die nach einem Solidaritätsaufruf für die PLO vom Militärgouverneur in ihre Wohnorte verbannt und damit für sechs Monate praktisch vom Studium ausgeschlossen wurden. Zu ihrer Rechtfertigung berief sich der Vertretungsausschuss der arabischen Studenten auf die in Israel verbrieft Meinungsfreiheit, und in einer Fernsehdiskussion ist ihnen ein Jurist aus dem Kleinen Dreieck darin gefolgt. Das allerdings heisst die demokratischen Grundrechte in einer Weise zu strapazieren, dass von ihrem Kern nur noch die Schale bliebe. Wir haben es in unserer Generation erlebt, wie eine Demokratie zugrunde geht, wenn sie ihren geschworenen Gegnern erlaubt, unter demokratischer Scheinflage die Aushöhlung und Vernichtung dieser Demokratie zu betreiben. Nichts anderes liegt hier vor. Auch wenn die sog. Progressive Nationalbewegung unter den arabischen Studenten eine Minderheit ist und über sehr geringen Anhang verfügt, stellt sie mit ihrer militanten Einstellung eine Gefahr dar, die ein um seine Existenz ringendes und besorgtes Gemeinwesen nicht übersehen darf. Die Frage, die sich hier stellt, kann daher nur lauten: sind die gegen diese Gruppe zur Anwendung gebrachten Mittel rechtens und geeignet, ihr das Handwerk zu legen?

Das ist füglich zu bezweifeln. Der Militärgouverneur handelte gemäss den immer noch geltenden Administrativregeln aus der Mandatszeit. Ist das nicht ein Armutszeugnis für den Staat Israel, dass es in dreissig Jahren nicht gelungen ist, das Strafrecht zu kodifizieren? Wer sich als israelischer Staatsbürger mit den Zielen der PLO so weitgehend identifiziert, dass er nicht nur

(Schluss umseitig)

Die Woche in Israel

Zwölf Vorsitzende arabischer Ortsräte haben eine Loyaltätsklärung gegenüber Israel abgegeben. Sie seien Araber ihrer Nationalität und Israels ihrer Staatsangehörigkeit nach und betrachten sich als Brücke zu den Arabern jenseits der Grenzen.

In der Höhle Machpela in Hebron fanden sich am Freitag Tausende von Moslems ein, um dort zu beten. Die Sicherheitsorgane erklärten daraufhin das Areal und seine unmittelbare Umgebung zur Sperrzone und verwehrten Reportern und Fotografen den Zutritt. Die Militärregierung erwägt Massnahmen gegen den Bürgermeister von Nablus, der entgegen einer ausdrücklichen Anordnung des Militärgouverneurs versucht hatte, einer moslemischen Protestkundgebung in der Höhle Machpela beizuwohnen.

Eine neue Nachal-Siedlung wurde in Nueima nordöstlich von Jericho errichtet. Es ist der zweite von drei Vorposten, deren Errichtung die Regierung im vorigen Monat beschlossen hatte.

Auf dem Carmel-Markt in Tel-Aviv wird eine Polizeistation errichtet. Die Marktstände werden aus Sicherheitsgründen mit Metallplanken versehen.

Bei einer Explosion im Araberviertel der Jerusalemer Altstadt wurden eine Person getötet und zwei verletzt. Offenbar handelte es sich um eine Sprengladung, die in den jüdischen Teil gebracht werden sollte.

In Bnei-Brak wurde die Bibliothek der Histadrut das Opfer einer Brandstiftung. Es war der dritte Anschlag im Laufe weniger Monate. Diesmal ist die Bücherei gänzlich ausgebrannt.

Im Ramot-Landstrassen-Konflikt in Jerusalem hat Bürgermeister Kollek eine aus drei Professoren bestehende Untersuchungskommission eingesetzt. Die Demonstrationen Ultraorthodoxer gegen den Fahrverkehr am Schabbat hatten vergangene Woche wesentlich geringeren Umfang.

In Tel-Aviv hat die Stadtverwaltung eine Grossaktion zur Säuberung der Bürgersteige eingeleitet. Sie ist auch gegen Autos gerichtet, die auf Trottoirs parken und da-

Ehrlichs Plan zur Inflationsdämpfung

Finanzminister Ehrlichs Plan zur Eindämmung der Inflation enthält folgende Richtlinien:

- 3prozentige Kürzung des Budgets, d.h. Einsparung von LL 5 Milliarden;
- Kürzung der Subsidien für Grundnahrungsmittel und Verkehrswesen;
- Indexbindung von Hypotheken;
- Reduzierung der Einfuhrabgabe auf bestimmte Importgüter;
- Verdoppelung der Vermögenssteuer, ausgenommen Wohnungen und Installationen in Gebäuden, auf die sich der Mieterschutz bezieht;
- Erhöhung der Mehrwertsteuer für Banktransaktionen von 8 auf 12%;
- Einfrigung des Behördenapparates bei Regierung und Municipalitäten auf dem jetzigen Stand;
- Einstellung der öffentlichen Bautätigkeit, ausgenommen Wohnbauten in Entwicklungsgebieten.

Durch alle diese Massnahmen will das Finanzministerium die Inflationsrate auf 33% herunterdrücken. Die Histadrut hat den Plan als unzulänglich verworfen, der Industriellen-Verband hat ihm mit schweren Bedenken zugestimmt. Bei den Liberalen ist man besorgt, dass die Verdoppelung der Vermögenssteuer in der Hauptsache die Kreise treffen wird, die zu den Wählern der Partei gehören.

durch den Fussgängerverkehr behindern. — Die Dizengoff und die Ben-Jehuda Str. werden vermutlich für den gesamten Privatauto-Verkehr gesperrt werden.

Die geplante Verleihung der Tel-Aviver Ehrenbürgerschaft an Dr. Nahum Goldmann stösst auf Schwierigkeiten. — Da die Cherut-Fraktion dagegen ist, hat sich Bürgermeister Lahat an den Maarach um Unterstützung für seinen Vorschlag gewandt.

Die Tel-Aviver Feuerwehr hat ihre Sanktionen verschärft und angekündigt, sie werde durch Kurzschluss entstandene Brände nur noch dann löschen, wenn die Elektrizitätsgesellschaft vorher den Strom im Bezirk abschaltet. Die Stadtleitung bezeichnet die Gehaltserhöhungsforderungen der Feuerwehrleute als exorbitant.

20 000 Ingenieure, Architekten, Agronomen, Meteorologen und Chemiker im Staatsdienst haben einen Teilstreik begonnen, weil die Regierung sich weigert, einen neuen Tarifvertrag mit ihnen zu schliessen. Die von ihnen ergriffenen Sanktionen bringen Teile der Administration praktisch zum Erliegen. Sämtliche eingereichten

Bauvorhaben werden nicht bearbeitet, Lizenzen nicht unterzeichnet, Telefonanrufe nicht beantwortet.

In der Knesset hat MdK Arie Eliav („Scheli“) sein Mandat niedergelegt; an seine Stelle tritt entsprechend einem Rotationsabkommen Uri Avneri, Herausgeber von „Haolam Hase“.

Dr. Eliahu Ben Elissar, der Hauptassistent des Ministerpräsidenten, hat sich zu politischen Besprechungen nach Venezuela begeben und wird von dort nach Kolumbien weiterreisen, bevor er über New York wieder zurückkehrt.

Eine kanadische Militärmission, bestehend aus 53 Offizieren, ist auf Einladung des Generalstabs für eine Woche nach Israel gekommen.

In Südlibanon haben in der Zeit zwischen Juni 1978 und Dezember 1978 über 72 000 libanesische Staatsbürger am Grenzzaun medizinische Behandlung erhalten. Durchschnittlich 675 Arbeiter kommen täglich nach Israel.

Als Indianer verkleidete Studenten führten eine Demonstration vor der amerikanischen Botschaft in der Tel-Aviver Hajarkon St. durch. Sie kletterten an der Fassade bis zum zweiten Stock hoch mit einem Plakat, das die Amerikaner aufforderte, sich lieber um die Indianer in ihren Reservationen zu kümmern als um einen Palästinenserstaat.

In Tiberias hat die Gewässerverschmutzung einen solchen Grad erreicht, dass das Gesundheitsministerium sich veranlasst sah, die Stadtverwaltung zu verwarren und zu Desinfizierungsmassnahmen aufzufordern.

Die „Aktion Sühnezeichen“ in Israel veranstaltete in dieser Woche ein dreitägiges Seminar in Yad Wasehem mit dem Thema „Der Holocaust und seine Verarbeitung in der Bundesrepublik und in Israel“.

VEREINIGUNG EHEMALIGER KÖLNER UND RHEINLÄNDER in Haifa veranstaltet einen LESSING-ABEND anlässlich des 250. Geburtstag von GOTTHOLD EPHRAIM LESSING (1729—1797); Donnerstag 15. Februar 79, 20,00 Uhr, im Moadon le Tarbut, Sd. Hanassi 124. Professor Dr. Hans-Chanoch MEYER spricht über: „LESSING UND SEINE ZEIT“.

Politische Agitation

(Schluss).

für die Errichtung eines Palästinenserstaates eintritt (das tun die israelischen Kommunisten auch), sondern auch für die auf dem Wege zu seiner Errichtung angeblich notwendigen Terrormethoden, stellt sich ausserhalb unserer Rechtsordnung und begeht Hochverrat. Wer sich die Anschauungen des radikalen Flügels der PLO (samt allen Splittergruppen) zu eigen macht und einen sogenannten demokratischen Palästinenserstaat an die Stelle Israels setzen will und für diese seine Anschauungen öffentlich wirbt, begeht Landesverrat. Dass die Israel-Regierung vorerst keine andere Handhabe gegen solche Hetze hat als veraltete Verordnungen aus der Mandatszeit, rückt unsere Rechtsordnung unnötigerweise ins Zwielicht. Gewiss werden auch normale ordentliche Strafgesetze das Problem der doppelten Loyalität der arabischen Staatsbürger Israels nicht bewältigen und nicht aus der Welt schaffen; doch hier muss die Grenze gezogen werden zwischen gerade noch erlaubter politischer Meinungsfreiheit und Missbrauch dieser Freiheit durch angehende Akademiker, die noch dazu die Vergünstigungen des Studiums an der Hebräischen Universität in Anspruch nehmen.

Die Widerstandsbewegung in den besetzten Gebieten gegen Okkupation ist auf die Dauer nicht zu unterdrücken; das lehrt die Geschichte der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Sympathie der israelischen Araber mit ihren Volksgenossen jenseits der grünen Grenze ist natürlich und schafft Probleme, die ohne Frieden unlösbar sind. Wer ein israelisches Staatswesen in seiner freiheitlichen Grundstruktur zu erhalten bestrebt ist, der darf einerseits die Minderheit nicht unterdrücken, andererseits es Angehörigen dieser Minderheit nicht gestatten, aus ihrer Freiheit eine Farce zu machen.

J.L.

Allen Freunden und Bekannten, die uns in unserer Trauer anlässlich des Hinscheidens unseres

Dr. Hans Tramer ז"ל

in vielfältiger Weise ihre Anteilnahme bekundet haben, sprechen wir unseren herzlichen Dank aus.

TONI TRAMER
Im Namen der Familie

WIR SPRECHEN ALL DENEN UNSEREN AUFRICHTIGEN DANK AUS, DIE UNS ANLÄSSLICH DES ABLEBENS UNSERES

Dr. Hans Tramer ז"ל

IHRE TEILNAHME ZUM AUSDRUCK GEBRACHT HABEN.

IRGUN OLEJ MERKAS EUROPA
und seine Organisationen

Sprechstunden in Angelegenheit Elternheim des Irgun Olej Merkass Europa, Aful Davidstrasse 185, Ramat Chai. MONTAGS zwischen 9 und 13 Uhr im Büro des IOME, Rambamstr. 15, Tel Aviv.

BRIEFMARKEN
Israel und ganze Welt
Sammlungen, Briefe,
Postkarten, Massenware u.s.w.
KAUFT STÄNDIG
für gute Preise
MARTIN MARCO,
Tel-Aviv, Allenbystr. 33,
Tel. 03-59688.

Mitspracherecht für die jüdischen Geldspender

Vor der Staatsgründung war die Jewish Agency die Regierung des „Judenstaates unterwegs“. Sie war von der britischen Regierung als Vertretung der israelischen Gemeinschaft anerkannt und entwickelte noch unter dem Mandat alle Instrumente einer staatlichen Verwaltung. Ginge es nach reiner Logik, hätte die Jewish Agency nach Staatsgründung verschwinden müssen. Die führenden Persönlichkeiten der Jewish Agency verwandten sich denn auch in Minister. Aber die Agency blieb bestehen. Der Hauptgrund war, dass sie das Sammelinstrument der Spenden der Weltjudentum war, und weil nach dem amerikanischen Gesetz diese Spenden steuerabzugsfähig sind, waren sowohl Israelis wie auch amerikanische Juden am Status quo interessiert.

Im Laufe der Jahre wurde es deutlich, dass mit dem Weiterbestehen der Jewish Agency eine Art Nebenregierung geschaffen war. Ihre Vertreter arbeiteten zwar eng mit der israelischen Regierung zusammen, aber sie klagten immer wieder darüber, dass man ihren Meinungen nicht genügend Gewicht beimass. Die Beratungen der Agency trugen vielfach den Charakter von Generaldebatten zionistischer Kongresse, wo man alle aktuellen Probleme berührte, aber kaum eines löste. Dazu kam ein sonderbares Verhältnis zwischen Israel und der Weltjudentum. Während diese durch ihre immer wachsenden Spenden Israel die materielle Existenz ermöglicht und die Mittel zur Ansiedlung und zur städtischen Entwicklung bereitstellte, sahen die Israelis auf sie herab und gaben nicht selten ihrer Geringschätzung in nicht gerade taktvoller Weise Ausdruck.

Dies wurde besonders eklatant nach dem Sechstagekrieg mit seiner aufgefrischten David- und Goliath-Legende. Man glaubte in Israel, dass wir der Judenheit draussen als Rückenstärkung dienen und den jüdischen Namen von den Flecken der Galuth säubern. Daran war sicher etwas Richtiges, wie man aus den Reaktionen anderer Völker erkennen konnte. Auf die Dauer aber musste die ökonomische Abhängigkeit Israels von den Spenden der Weltjudentum nachteilig wirken, und der moralische Abstieg der letzten Jahre hat die Heldenpose Israels unter den Juden draussen erheblich geschmälert. Nach 1968 war die amerikanische Judenheit oder jedenfalls der Teil, der sich für Zionismus und Amerika interessierte, blindlings bereit, jede Forderung der israelischen Regierung zu stützen und nicht nur Geld bereitzustellen, sondern auch, wo gefordert, in Washington politischen Druck auszuüben. Es kam der Zeitpunkt, wo man nicht nur durch Spenden helfen, sondern auch

mit beraten, wenn schon nicht mitbeschliessen wollte.

Diese Tendenzen wurden besonders deutlich auf dem Gebiete der Einwandererfürsorge. Hier gab es eine Duplizität der Departments. Die Jewish Agency sah sich verantwortlich für die Fürsorge der Immigranten, aber auch die Regierung hatte ein entsprechendes Department. Von Zeit zu Zeit tauchten Vorschläge auf, einen der beiden Apparate abzubauen, aber es existierten bereits eingewurzelte Interessen, und die hier angedeuteten Probleme wurden nie gelöst.

Und nun kommt Minister David Levi und verlangt für sich die alleinige Herrschaft über die Einwandererfürsorge. Er will zwar nicht auf die Spenden verzichten — wie sollte er auch? —, aber er fordert auf dem Gebiete der Behausung ungeteilte Entschlussfreiheit — dies zu einer Zeit, da der Ministerpräsident proklamiert, die Weltjudentum würde ungezählte Millionen aufbringen, um die Sanierung der Armenviertel schleunigst in Angriff zu nehmen!

Ginge es nach praktischem Verstand, so müsste man zu einer Organisationsform gelangen, bei der die Agency mit den zuständigen Regierungsämtern produktiv zusammenarbeiten kann. Wie weit

wir davon entfernt sind, lässt sich aus der gegenwärtigen giftigen Diskussion zwischen David Levi und Arieh Dulczin, Leiter der Agency, erkennen. Levi wehrt sich dagegen, dass man ihn oder uns als „miskerim“, als arme, abhängige Leute, ansieht, obwohl er natürlich auf das Spendengeld nicht verzichten will. Dulczin kämpft nicht nur um seinen Arbeitsbereich, sondern auch um die Einflussmöglichkeiten der Weltjudentum.

Es ist leider anzunehmen, dass dieser Konflikt zwischen Agency und Regierung nicht sobald gelöst werden wird. Es ist jedoch die Zeit gekommen, diese Beziehungen einer erneuten Überprüfung zu unterziehen. Moralisch werden wir ohne Bemühungen, endlich zu ökonomischer Unabhängigkeit zu gelangen, immer tiefer sinken, denn man lebt nicht jahrzehntlang ungestraft von Spenden. Politisch haben wir von einem Mithberatungsrecht der Juden draussen nur zu gewinnen. Wir sind nur zu leicht geneigt, die Weltereignisse aus unserem eigenen engen Gesichtswinkel zu sehen und von den Juden draussen zu verlangen, dass sie blind unserer politischen Linie folgen. Das führt zu Irrtümern, die sich rächen. Die amerikanische Judenheit ist — abgesehen von eingefleischten Zio-

nisten — uns gegenüber heute kritischer eingestellt als früher. Sie hat vielfach auch einen objektiveren Blick für die globalen politischen Zusammenhänge. Wenn sie über die Jewish Agency den Versuch machen sollte, bei der Formulierung der israelischen Aussenpolitik mitzureden, so sollte dieser Wunsch nicht einfach mit einer Handbewegung abgewiesen werden.

Dasselbe gilt für das wirtschaftliche Gebiet. Wir brauchen dringend Einwanderer aus dem Westen, die uns ihre Spezialkenntnisse und ihr Kapital zur Verfügung stellen. Heute ziehen wir zu wenig Kräfte aus dem Auslande an und verlieren hochqualifiziertes Menschennmaterial durch Auswanderung. Auch diesem Übelstand könnte man zu einem Teil begegnen, wenn man von draussen nicht nur Geld, sondern auch Rat anzunehmen bereit wäre. All das ist jedoch nur möglich, wenn man über die kleinlichen Eifersüchteleien zwischen Jewish Agency und Regierungsdepartments hinwegkommen kann. Die Jewish Agency ist sicher eine ungewöhnliche Institution, wie sie in keinem anderen Lande zu finden ist, aber Israel als Ganzes ist ein Unikum und braucht einzigartige Instrumente zu seiner Entwicklung.

GERDA LUFT

Naphtali Herz Imber -- Vagabund und Prophet

Zum 70. Todestag des Dichters der „Hatikwa“

„Ich werde niemals jene zionistische Versammlung vergessen, aus der Imber hinausgeworfen wurde, weil er angetrunken war und sich überlaut aufführte“, schreibt Phillip Cowen in seinen Erinnerungen. „Als die Versammlung dem Ende zuging und die Hatikwa angestimmt wurde, öffnete Imber ein wenig die Tür, lugte durch die Spalte und sagte: „Sie können mich rauschmeissen, aber sie müssen mein Lied singen!““

Was für eine melodramatische Szene: innen im erleuchteten Saal singen die Leute die Worte des Dichters, der draussen steht, „schmutzig und ein abgestandenes Aroma von Whisky verbreitend, ein Wanderer, hungrig und krank, wie ein Ausgestossener“ — so beschreibt ihn Louis Lipsky. Aber Imber ist kein Gegenstand des Mitleids, und Sentimentalität würde ihm nicht gerecht werden. In seinen „Kindern des Ghettos“ zeichnete ihn Israel Zangwill in der Person des Bettler-Dichters Melkisedek Pinchas: „Helft Euch selbst, und Pinchas wird Euch helfen“, lässt Zangwill seine Gestalt sagen. „Ich werde der Moses sein, der Euch aus dem Lande der Knechtschaft führt. Nein, ich will mehr

sein als Moses, den er hatte nicht die Gabe der Beredsamkeit... Ich stimme mit Goethe überein: „Nur Lumpen sind bescheiden.“ Ich stelle mein Licht nicht unter den Scheffel. Ist der Allmächtige bescheiden? Ich weiss, was ich bin und was ich kann.“

Auch der wirkliche Imber war alles andere als bescheiden. Er nannte sich „Dichter des jüdischen Volkes“; er erklärte, dass seine Werke nicht mit ihm sterben würden; und es heisst, dass er mit dem Propheten in der letzten Strophe der Hatikwa sich selbst gemeint hat.

Was war es, das ihm ermöglicht hatte, sich mit der Mentalität der Diaspora zu identifizieren, und dennoch jenen volksliedhaften Ausdruck zu finden, der „Tikwaton“ (Unsere Hoffnung), später umgenannt „Hatikwa“, zur jüdischen Nationalhymne werden liess, lange bevor die jüdische Nation neu geboren wurde? Die beiden dominierenden Merkmale in Imbers Persönlichkeit — das Gefühl der Heimatlosigkeit, gepaart mit einem Mystizismus, der sein Ventil in der Zionsehnsucht fand und die auch die Untertöne der „Hatikwa“ bilden — waren gleichzeitig die ent-

scheidenden Züge seiner Generation.

In Naphtali Herz Imber wurde diese Heimatlosigkeit zur Rastlosigkeit und Getriebenheit. Er verliess das Heim seiner Eltern in Zloczow, Galizien, 1874 im Alter von 18 Jahren, nach dem Tode seines Vaters. Zuerst wanderte er von Stadt zu Stadt, dann von Land zu Land, dann von Kontinent zu Kontinent und schliesslich von Kneipe zu Kneipe. Seine Wanderungen begannen in Brody, Wien und Lemberg, führten ihn nach Rumänien, Konstantinopel, Agypten, Palästina, England, und im Jahre 1892 nach Amerika.

Die Widmungen, die er seinen Werken vorausschickte, waren nicht weniger weit voneinander entfernt: sein erstes Gedicht für Kaiser Franz Josef; seine erste Gedichtsammlung für Sir Laurence Oliphant; und sein letztes Buch dem Kaiser von Japan. Mit zehn Jahren schrieb Imber eine patriotische Hymne auf den österreichisch-preussischen Krieg, und vier Jahre später glorifizierte er den 100. Jahrestag der Annexion der Bukowina durch Österreich, wofür er eine persönliche Anerkennung des österreichischen Monarchen erhielt. Die Widmung seiner dritten Gedichtsammlung an den japanischen Kaiser (seine zweite Gedichtsammlung ist durch Feuer vernichtet worden) entstand zwei

(Schluss S. 6)

Dr. HANS TRAMER ל"ת IN MEMORIAM

Gemäss seinem ausdrücklichen letzten Wunsch haben wir es uns zu versagen, eine Würdigung seiner Person und seines Werkes zu bringen. Doch glauben wir berechtigt zu sein, ihn selbst, der 25 Jahre lang der Herausgeber des „MB“ war, noch einmal hier sprechen zu lassen. Die hierunter zusammengestellten wenigen Auszüge sollen als Beispiele gelten für seinen weltanschaulichen Standort wie für seinen Stil. E.E.

Vom Sinn der Freiheit

Die Errichtung des Staates wurde wie eine Art Pessach empfunden, als Überschreiten der Grenze vom passiven Erdulden zum aktiven Handeln und als Befreiung von der Knechtung durch fremde Mächte. Der Sieg auf dem Schlachtfeld galt als Bestätigung des eingeschlagenen Weges, denn nun schien es, als würden die Waffen dem jüdischen Volke die Zukunft sichern. Aber so sehr Sieg auch Errettung ist, und in unserem Falle, dem jüdisch-arabischen Krieg von 1948 ganz gewiss, so sehr kann Sieg auch verführen, er kann vergessen machen an das Recht, an das Leid, an den Lebensanspruch des Gegners, und er kann blind machen für die Gegebenheiten der Wirklichkeit, für die Bedingungen der Realität, unter denen es möglich ist, die Errungenschaften des Sieges in Angebote eines echten und dauerhaften Friedens zu verwandeln.

Uns sollte Sieg nicht verführen, wir, unser Volk sollten eingedenk sein der Pein, die wir Juden unter den Völkern und durch die Völker erlitten haben, und wir dürfen nicht vergessen, wie schwer Bedrückung und Zwang zu ertragen sind. Und gerade an der Sedertafel haben wir Gelegenheit, uns das eindringlich zu machen, wenn wir nach der alten und weit verbreiteten Sitte bei der Aufzählung jeder einzigen Plage, die die Ägypter getroffen hat, einen Tropfen Wein aus dem vor uns stehenden Becher verspritzen. Denn, so sagen unsere Alten, der Wein ist das Wahrzeichen der Freude und des Jubels. Durch jede Plage aber, die unsere Peiniger unsertwegen erleiden, wird unsere Freude über unsere eigene Befreiung, über unsere Errettung, über den Sieg, den wir erstritten haben, gemindert.

Ja, davon sollen wir sprechen in der Sedernacht. Wir müssen wissen und mit letzter Erkenntnis erfassen, was hinter dem Begriff Erez Israel Sehlema, „Gross-Israel“, an menschlichen Schicksalen steht. Es ist ein seltsamer und tief zu bedauernder Vorgang, dass sich anscheinend gerade unter unseren religiösen Schichten ein Wandel des Glaubens vollzogen hat. Man nennt sich zwar „Block der Gläubigen“, aber offensichtlich vertraut man doch nicht mehr voll der Verheissung, die Israel zuteil geworden ist. Man sagt zwar und eben auch in der Haggada, „Gelobt sei Er, der seine Verheissung für Is-

rael erfüllt“, aber zugleich meint man, mit Waffengewalt erobertes und durch Militär besetztes Gebiet schon als Eigentum erworben zu haben. Und man schreckt nicht davor zurück, sein fragwürdiges Recht sehr profan mit kaum anerkannten Grundsätzen der Notwehr im Angriffskampf zu belegen und durch allerlei Anflüchte und Täuschungen, sogar unter dem Vorwand archäologischer Grabungen, zu erzwingen.

Das aber ist nicht der Geist der Lehre, die wir auf dem Weg aus Ägypten am Sinai gelobt haben! Unser Heil und unsere Rettung dürfen nicht die Waffen sein. Wir müssen auf andere Methoden sinnen. Und gewiss können wir nicht alles haben; Übermut und Verantwortungslosigkeit ist es, das als reales, als erreichbares Ziel zu proklamieren. Echte Übereinkunft beruht immer auf Zugeständnissen. Auch Israel kann nicht zugleich den Frieden ersehnen und die Früchte des Krieges behalten wollen! Das müssen wir lernen, denn wer nur einseitig Forderungen erhebt, wird immer wieder und immer von neuem auf Widerstand stossen und

Deutsch-jüdisches Schicksal — Jakob Wassermann

Es ist ein merkwürdiges, ein im Grunde unverständliches Schicksal, das dem Dichter Jakob Wassermann widerfahren ist. Auch jetzt, anlässlich seines 100. Geburtstages am 10. März, erinnert sich die literarische Welt kaum dieses eminenten Schriftstellers, der in den ersten drei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts nicht nur zu den meistgelesenen, sondern auch zu den meistübersetzten Autoren deutscher Sprache gehörte. Unbestreitbar galt Jakob Wassermann in der Zeit bis 1933 neben Thomas und Heinrich Mann als einer der begabtesten, der einfallsreichsten und schillerndsten Erzähler der älteren Generation. Er hat bei seinem Tode am 1. Januar 1934 — und vielleicht ist dieses Datum von Bedeutung für das Vergessen — ein grosses und vielschichtiges dichterisches und schriftstellerisches Werk hinterlassen. Allein in Deutschland waren damals über anderthalb Millionen Exemplare seiner Bücher verkauft und in achtzehn Ländern waren Übersetzungen seiner Romane verbreitet, die z.B. in Japan und Russland Millionenaufgaben erzielten. Wassermann war als Erzähler

Zu den Schoschim

wird stets wieder zur Waffe greifen müssen. Mag er auch meinen, Gewalt sei zur eigenen Verteidigung notwendig — seinem Volke bringt er auf diese Weise jedoch nicht den erhofften Frieden.

Das Thema der Errettung aus ägyptischer Knechtschaft, der Volkwerdung Israels, seines Gelöbnisses am Sinai, der Weg Israels durch die Geschichte ist in der Tat unerschöpflich und in jeder Generation neu zu stellen und neu zu beantworten. Die zeitlichen Zäsuren und die Erinnerungen an bestimmte Daten vermögen uns zu helfen, die Beweggründe unserer eigenen Epoche klarer zu sehen und deutlicher zu erkennen. Deshalb heisst es: Wehigadeta, du sollst erzählen. Auch in diesem Jahr. An allen Sedertafeln, an denen Juden zusammenkommen, sollen sie sprechen von dem, was uns alle bewegt, sollen sie sinnen über die Wege, die zu einem echten und wahren Frieden führen. Zu dem Frieden, den wir alle wollen und ersehnen. Dann erst wird unser Sieg, unsere Errettung und unsere Befreiung vollständig sein, wenn wir wie der Prophet Secharja (IV, 6) sagen können: „Nicht durch Macht und nicht durch Gewalt sondern durch meinen Geist spricht der Herr Zebaoth.“ (Zu Pessach — 21.4.73).

als Dichter bezeichnen. Wenn Heine von Goethe mit einem gewissen Vorwurf als einem „Zeitablennungsgenie“ sprach, so darf man in Abwandlung dieses Wortes Wassermann wohl in fast jeder Hinsicht als ein „Zeitablesungsgenie“ verstehen. Für ihn war das Leben ein „Teppich von Gestalten“. Ihn betrachtete er, genau und mit Kennerblick bis in seine letzten Verstrickungen, sammelte sich die in sein Gewirk passenden Gestalten und malt das Ganze in seiner Sicht zu einem neuen Gemälde um...

...Wassermann war unter Deutschen ein Jude. Er war ein Deutscher, der in Österreich lebte. Selbst seinen Wiener jüdischen Freunden schien er irgendwie nicht dazugehörig. Seine zweite (nicht-jüdische) Frau drückt das in ihrer 1935 abgeschlossenen Wassermann-Biographie so aus: „Bei aller Herzlichkeit des Umgangs blieb er zumindest damals den Österreichern Hofmannsthal, Schnitzler und Beer-Hofmann — Deutscher. Er war etwas anderes als sie. Er brachte ihnen Geruch und Farbe einer Landschaft, die sie nicht kannten.“ Hatte er 1912 noch in sein Tagebuch eingetragen: „Ich fühle mich immer stärker als Deutscher“, so wusste er in seinem erschütternden Bekenntnisbuch „Mein Weg als Deutscher und Jude“ vom Jahre 1921 doch schon sehr genau um die Vergeblichkeit dieses subjektiven Willens. An die Feststellung „Ich bin Deutscher, und ich bin Jude, eines so sehr und so völlig wie das andere, keines ist vom anderen zu lösen“, knüpft er die väge Hoffnung: „In dem Bereich, in dem ich wirke, hängt alles davon ab, ob man die Menschen eröffnen, ergreifen und erheben kann.“ Er konnte nicht. Seinem 1931 herausgekommenen Roman „Etzel Andergast“ stellt er den Heinevers „Denk ich an Deutschland in der Nacht.“ voran, und sein letztes grosses Werk „Joseph Kerkhovens dritte Existenz“, dessen Schriftsteller Alexander Herzog übrigens ein Selbstbildnis darstellt, musste 1934, fünf Monate nach seinem Tode, ausserhalb Deutschlands, im Querido Verlag, Amsterdam veröffentlicht werden.

Die in weiter Sicht gegebene doppelte Problematik des deutsch-jüdischen Künstlers und Schriftstellers hat in Wahrheit das gesamte Werk Jakob Wassermanns erfüllt. Sie ist das Grundthema, und das haben wohl auch, bei aller Anerkennung, die das Schaffen Wassermanns (und natürlich besonders bei Juden) gefunden hat, die sensibelsten seiner Kritiker gespürt... (23.3.1973).

und Schilderer in jeder Beziehung ein Urtalent. Er besass eine unfehlbare Gabe, die Stimmungen seiner Zeit, die kriselnden Menschenbeziehungen, das Missverständnis zwischen Schein und Wirklichkeit in den Jahren vor und nach dem Ersten Weltkrieg zu erspüren und in seinen Werken einzufangen. Unzweifelhaft war ihm, insbesondere in seinen frühen Schaffensperioden, eine echte dichterische Kraft eigen, eine Kraft, die er allerdings späterhin, als der rastlose Arbeiter, der er war, allzu sehr strapazierte, um sich in seinen letzten, wenn auch grossen und einmaligen Werken immer mehr zum Dichter und Denker emporzuschrauben. Er begann als Neuromantiker, näherte sich aber dann immer stärker jener Richtung, die in der Literaturwissenschaft als Neue Sachlichkeit aufgefasst wird.

Oskar Loerke erzählt, dass ihm Max Liebermann einmal, als er ihm gegenüber Jakob Wassermann einen Dichter nannte, geantwortet habe: „Wissen Sie, für mich ist ein Dichter einer, der Verse macht.“ Nun in diesem Sinne liest sich Jakob Wassermann in der Tat nicht

AUS SEINEM PUBLIZISTISCHEN WIRKEN

במלאת שלושים יום לפטירתו

Das zionistische Leitbild: Georg Landauer

...Das Zeitbild Landauers war frei von Illusionen. Auch von der Illusion einer falsch verstandenen Freiheit. Er wusste, dass Freiheit nur durch einen langwierigen Prozess, einen Prozess der Erziehung erreichbar sei, und er kannte nur zu genau die innere Dialektik, die den — meist mit gewaltsamen Mitteln durchgeführten — Bestrebungen nach Schaffung einer perfekten Gesellschaftsordnung inneohnt. Noch immer hat jeder derartige Versuch, sofort oder nach einer nicht sehr langen Übergangszeit, in einer Tyrannei geendet, deren machtpolitisches Ziel notwendig zur Zerstörung der Freiheit, in jedem Sinne des Begriffs, und nicht zu ihrer Verwirklichung führte. Auch der Versuch, auf dem Umweg über eine Diktatur des Proletariats eine klassenlose und staatsfreie Gesellschaft zu schaffen, scheiterte an dieser Dialektik. Andererseits ist es aber auch keineswegs so, dass der Mensch automatisch seine Mündigkeit erlangt, wenn die Bedingungen fortfallen oder ausser Kraft gesetzt werden, die ihn in Unmündigkeit halten.

Wirkliche Freiheit, und das hat Georg Landauer oft und oft betont, kann nur erreicht werden, wenn ein innerseelischer Vollzug vorangegangen ist, der im Menschen dann als Folge seiner Erkenntnis von den Pflichten der Freiheit eine moralische Instanz entstehen lässt. Es liegt nun im Wesen des Menschen, dass er sich zur Entwicklung dieser moralischen Instanz oder, wie ein moderner Ausdruck lautet, zum Aufbau der eigenen Selbstwertgefühle nach Leitbildern umsieht. In diesem Zusammenhang ausserordentlich bezeichnend ist, dass für die menschliche Haltung und das politische Denken Georg Landauers die Gestalt und die Lehre A.D. Gordons eine solches Leitbild darstellte. Die „unbedingte Anerkennung und das trone-Festhalten“ an der Lehre A.D. Gordons hat, so erklärte er schon frühzeitig, die Zielsatzung und das zu fordernde Charakteristikum der sozialistisch-zionistischen Bewegung zu sein. „Der Lehrer galt und gilt mehr als beschlusswillige Mehrheiten“, sagte er damals, „die Lehre galt und gilt mehr als Resolutionen und Programme.“

Ausgehend von der Lehre A.D. Gordons, formten sich die gesellschaftspolitischen Auffassungen Georg Landauers. Er konnte nicht genug warnen vor dem Missbrauch

der Freiheit, den er in dem immer stärker Überhandnehmen der Technokratie voraussah, in denen alles vom „Staat“ erwartet wird, und in denen sich der Staat das Recht einer weitgehenden unkontrollierten Machtausübung anmassst. Für ihn, und das ist zweifellos die entscheidendste Grundlage seiner politischen Philosophie, mussten „politische Lebensgesetze von der sozialen Ethik bestimmt werden“. Man mag das ein liberales Weltbild kennen, das einer Utopie gleichkommt, aber für ihn war es — und es sollte nicht weniger für uns sein — das unabdingbare Leitbild einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung, an dem es festzuhalten galt und gilt.

In der unnachahmlichen Formulierungskunst, die ihm eigen war, nahm Landauer diesen Gedanken 1942 in einem grossen hebräischen Essay über A.D. Gordons politische Lehren nochmals auf. In ihm beklagt er, dass Gordons „primitive Altmodisheit“ der letzten Generation schon fremd geworden war, dann aber fährt er, an die Zeitgenossen gewandt, gleichsam beschwörend fort: „Sein Individuum hatte eine Seele, sein Volk eine rationale Kultur, das Wohlverhalten des Individuums war für ihn wichtig, und dass diese Moral das Leben und die Politik, nämlich

die Politik der ganzen Nation bestimmen sollte, das war ihm ein unabdingbares Prinzip. Er zitierte das Individuum vor den Richterstuhl der moralischen Nation, nicht vor den Richterstuhl der kämpfenden Klasse oder des machtanwendenden Staates.“

Wenn diese Sätze Geltung haben sollen, wenn das Wohlverhalten des Individuums wichtig ist und die Moral das Leben und die Politik zu bestimmen haben, dann ist dem Einzelnen als Glied des Staates und der Nation eine hohe Verantwortung auferlegt. Er muss dem Nachlassen der moralischen Instanz im Menschen den Kampf ansagen, und er muss wissen, dass Menschsein eine Aufgabe darstellt. Das Leitbild einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung lässt sich nur verwirklichen, indem durch den Einzelnen die überzeitliche Grundidee der Freiheit auf die politische Praxis des Staates, der Nation übertragen wird. Eine so gebildete und erzogene Gemeinschaft, in der alle Beteiligten denselben Ziel zustreben, ist befähigt, vor dem „Richterstuhl der moralischen Nation“ zu bestehen.

Landauer sah in der sozialen Ethik die Voraussetzung für jedweden „national lebensfähigen Körper“, und er war überzeugt, dass die Zukunft unseres Volkes erst dann gesichert sein wird, wenn „dieser Gordonismus ganz zum Zionismus geworden ist“. Das Zeitgeschehen unserer Tage lehrt uns, dass wir von dieser Forderung noch weit entfernt sind.

(1.2.1974)

Hermann Broch: Wider die Neutralität

...Worum es Broch geht, was er immer wieder in den Mittelpunkt drängt, ist die heilige, unausweichbare Verantwortung des Menschen seiner Zeit gegenüber, er hat zu verantworten, was zur Zeit seines Daseins geschieht. Das ist nicht eine Sache des Duldens und Geschehenslassens, sondern des Selbergestaltens, des tatkräftig Mithelfens, ja sogar sicher des Bekennens und vielleicht auch des Leidens.

Die Schuld des heutigen Menschen heisst Gleichgültigkeit. Wer ihr verfallen ist — wer nicht? — mag sich schuldlos vorkommen, ist aber mit seinem ganzen Dasein zur Verantwortung gezogen und steht für das Menschengeschlecht. Die Schuldlosen sind nicht Verbrecher, nicht die Verbrecher, und deshalb auch nicht in juristischem Sinne strafbar, aber sie sind nicht Unbeteiligte, sondern eben nur Schuldlose, die, soll es überhaupt noch eine Hoffnung geben, schliesslich einsehen, ihre Vereinsamung und

Beziehungslosigkeit aufgeben und zu Reue, Läuterung, Busse bereit sein müssen. Und das ist auch der irgendwie optimistische Schlusstrich, den Broch noch kurz vor seinem Tode mit den „Schuldlosen“ unter sein Werk gesetzt hat.

Dieser Roman, er hat eine abenteuerliche Entstehungsgeschichte, indem er alte und neue Stücke Brochschen Schaffens gewissermassen zusammenschweisst, besteht aus zwei „Vorgeschichten“, sieben „Geschichten“ und zwei „Nachgeschichten“, in die das Lebensschicksal des holländischen Diamantenhändlers Andreas, des „Neutralen“ in jeder Hinsicht, eingebaut ist. Im Gegensatz zu allen Unbelehrbaren kommt Andreas schliesslich doch zur Erkenntnis und sieht, wohin wir treiben. Zunächst jedoch will er möglichst wenig „mit allem“ zu tun haben, ihm ist alles, sogar er sich selber, gleichgültig und deshalb lässt er sich vom Zufall in eine auch ihm unbekannt deutsche Mittelstadt

treiben. Als Untermieter einer alten, etwas zweifelhaften deutschen Baronin reisst ihn seine Gleichgültigkeit in das Schicksal verschiedener Menschen hinein, ohne dass ihn die Klatschereien der Magd Zerline — die formal — künstlerisch vollendetste Figur dieses Romans! — noch die bramarbasierenden Reden des nationalsozialistischen, opportunistischen Nazikandidaten Zacharias aufrütteln können. Er glaubt, dass er als Neutraler mit all dem nichts zu tun hat. Selbst dass er der Anlass ist, wenn auch absichtslos, nun eben schuldlos, für den durch Hildegard herbeigeführten Tod der entzückenden, tiefreinen Melitta, lässt ihn kalt. In Hildegard, der Tochter der Baronin W., tritt er der Verkörperung des brutalen, barbarischen, jedes Mittel benützenden Gewaltmenschen gegenüber, und nur sehr scheinbar gelingt es ihm, sich dieser Macht noch einmal zu entziehen.

Die alte Baronin wird für Andreas zu einem symbolhaften Begriff, in dem sich Urmuttertum und Wirklichkeitsignorierung vereinen. Er beschliesst, mit ihr die „totale“ Flucht aus allen Bindungen des Lebens, der Umwelt, sogar der Familie zu unternehmen, kauft ein einsames Jagdhaus und meint nun aller Verantwortungen und Auseinandersetzungen ledig zu sein. Da aber kommt der alte Imker, Melittas Ziehvater, von ihr Grossvater genannt, eines Tages in das Jagdhaus, um Rechenschaft zu fordern, und in einem langen, mythisch verbrämten, beichtartigen Zwiegespräch mit diesem Uraltten der Zeiten bekennt Andreas: „Mein Streben war von allem Anfang an auf Flucht und Verantwortungslosigkeit gerichtet“ (S. 350). Und damit erkennt Andreas, dass die konkrete Form, mit der sich das Böse in unserer Zeit zum Ausdruck bringt, die durchgängige Gleichgültigkeit ist. „Ungleichgültigkeit ist es, nämlich die gegen das eigene Menschentum; die Gleichgültigkeit vor dem Leid des Nebenmenschen aber ist eine Folge hiervon“ (S. 357).

Nun, das ist Schuld. Schuld an seiner Zeit. Die Analyse Brochs ist durchgeführt. Die Zusammensetzung der Zerfallelemente auch unserer Geschichtsepoche wird deutlich, das Absinken der Werte ist mathematisch genau fixiert, der Mensch wegen seiner Gemeinschaftslosigkeit und Flucht vor der Verantwortung blossgestellt, aber — gibt es einen Ausweg, eine Aussicht auf Läuterung?

Es klingt wie ein Vermächtnis, und es ist es wohl auch in der Tat. In dem Schlusskapitel dieses letzten Romans von Hermann Broch kann man lesen: „Es ist nicht an mir zu entscheiden, ob die schlichte Anständigkeit, obwohl sie Abkehr

(Fortsetzung unseitig)

Dr. Hans Tramer in memoriam

Wider die Neutralität (Schluss)

vom irdisch Bösen und seiner Absolutheit, ja unmittelbarste Abkehr von untierisch Tierischen bedeutet, allein schon in stände sein mag, die Welt wieder zur Gottesnähe zu bringen. Sicher jedoch ist, dass keinerlei Gottesnähe je erreicht werden wird, solange wir in unserer Gleichgültigkeit verharren und in

Steigerung unserer Schuld dem Abgleiten Vorschub leisten, dem unaufhaltsamen Abgleiten der Welt ins Verbrechenhafte und Tierhafte" (S. 304).

Andreas hat seine Schuld erkannt. Andreas ist jeder von uns...

(27.7.1951)

Aus: S.I. Agnon zum 80. Geburtstag

Über Agnon ist schon viel geschrieben worden und besonders, seit er am 10. Dezember 1966 aus der Hand des schwedischen Königs als erster hebräischer Dichter den Nobelpreis für Literatur erhalten hat. Aber alles, was man über ihn schreibt, was man aus seinen Werken herausliest, was man aus ihnen für seinen Werdegang ableitet, kann nicht das Erlebnis ersetzen, das sein Wort und die Welt seiner Dichtung vermitteln. Und sitzt man ihm gegenüber und lauscht seiner eigenartig verhaltenen und doch so lebhaften Erzählung, dann empfindet man, nur dieser Mann, dieser begnadete Wortkünstler ist in stände, das uns geraubte, zerstörte Gestein in einen kommenden Morgen hinüberzuheben. In ihm verbindet sich, was einmal als das geistige Kraftzentrum unseres Volkes galt, mit dem, was an Neuem, was als kulturelle Wiedergeburt im eigenen Lande entsteht. Seine Sprache lehrt es uns, der Stil, in dem er alte Formen gebraucht und neue mit distanzierender Ironie benutzt, macht uns den Übergang bewusst, nicht aber, ohne doch die Vision des Zukünftigen deutlich und zugleich mahnend aufleuchten zu lassen.

Wer sich in Agnons Werk vertieft, wird immer wieder auf diese

Diskrepanz stoßen. Das Bild und die Seelenlage des untergegangenen osteuropäischen Judentums wird unmerklich übergeleitet in die Wirklichkeit des palästinensischen und israelischen Alltags. Da steht der Jude des kleinen Städtels Galiziens oder Polens, ganz der alten und nicht selten der chassidischen Tradition verhaftet, und ihm gegenüber die Einwanderer in das Land Israel, „wo Juden auf eigenem Boden wohnen, pflügen, säen und ernten“ und doch — die echte Beziehung zur Welt der Überlieferung suchen. Hier wird offenbar, was Agnon bewegt, was ihn quält und was ihn drängt, immer wieder diese Bruchstelle blosszulegen. Was er scheinbar unmerklich aus dem Vergangenen ins Gegenwärtige hinübergleiten lässt, dem haftet für ihn ein Makel an. Es fehlt der neuen Wirklichkeit an Erfüllung, an Natürlichkeit, an Bindung, er vermisst die Wurzeln, die in den alten gesättigten Boden der Tradition hinabführen.

In diesem Zwiespalt drückt sich aber zugleich die Lehre aus, die Agnon vermittelt. Was der Erzähler darstellt, es ist in seinem Sinn und in seinem Gehalt als eine Mahnung, als eine Besinnung zu verstehen...

(2.8.1968)

Osterreich - Aus einer Rezension von Friedrich Heers „Land im Strom der Zeit“

„In einer künftigen Geistesgeschichte des neueren Europa wird die seltsame Stadt an der Donau einen gesonderten Platz einnehmen. Der Raum und die Zeit zwischen Grillparzer und Kafka birgt hier so verschiedenartige Erscheinungen wie Makart, Romako (den ersten modernen Maler des neunzehnten Jahrhunderts) und Schiele, Sigmund Freud, den jungen Adolf Hitler, Martin Buber und Ferdinand Ebner, Hofmannsthal, Rilke, Broch, Musil, Schönberg, Alban Berg und zwei Dutzend Psychologen, Ärzte, Naturforscher, Historiker und Literaten, die europäisches Format erreichten, ihm zumindest sehr nahe kommen.“ — Wien, die

seltsamen Stadt an der Donau, gebührt in der Tat ein besonderer Platz in der Geschichte und in der Entwicklung Europas. Was hier geschehen ist, was sich auf diesem Boden abgespielt hat, was dort vorhanden, entstanden, was da alles versprochen und dann (als Ziel Europas) nicht gehalten, geschaffen und nicht vollendet, verleibt, verspielt, vertan, „verschlampt“ wurde, es ist denkwert und wird und sollte die Historiker noch viel und oft beschäftigen.

Es kann nicht ausbleiben, dass, spricht man von Osterreich, und insbesondere von dem, was den Geist Osterreichs in den letzten

Naphtali Herz Imber (Schluss)

Jahre nach den Pogromen in Kischinew, und Japan war damals im Krieg mit Russland.

Biographisch ist die Widmung an Oliphant in seinem ersten lyrischen Werk „Barcai“ (Morgenstern) am bedeutendsten. Imber hatte Sir Laurence Oliphant in Konstantinopel getroffen und ging mit ihm 1882 als sein „Sekretär für jüdische Angelegenheiten“ nach Palästina. Dieser nichtjüdische Engländer war eine seltsame Mischung von Diplomat und Romantiker, Salonlöwe und Geheimagent, Abenteurer, Schriftsteller und Mitglied des Parlaments. Auf der Höhe seiner Karriere geriet er in den Bann von Thomas Lake Harris in Brocton im Staate New York, einem religiösen Mystiker und Scharlatan. Unter seinem Einfluss machten sich er und seine erste Frau Alice auf, eine jüdische Kolonie in Palästina zu gründen. Imber folgte ihnen von Haifa nach Jerusalem und durch die Moschawot. Aber es war sein Schicksal, diejenigen zu beleidigen, die ihn liebten, und die zu hassen, die ihn beleidigten. Das kinderlose Ehepaar hatte ihn lieb gewonnen und dachte daran, ihn zum Erben einzusetzen. Zweimal zerstritt er sich mit den Oliphants, lief davon, kehrte aber zurück. Bei der dritten Auseinandersetzung schien der Bruch unüberbrückbar, und nach sechs-jährigem Aufenthalt verließ Imber Palästina und ging nach England.

In London lernte er Israel Zangwill kennen, der die „Hatikwa“ aus dem Hebräischen ins Englische übersetzte, sowie das Gedicht „Wacht am Jordan“, scherzhaft die „Hebräische Wacht am Rhein“ genannt, das unter den Kolonisten Palästinas populär war. Zangwill sprach von Imber als einem „wirklich vernachlässigten Genie“.

Mit 44 Jahren heiratete er in New York eine protestantische Ärztin, Amanda Katia, die zum Judentum übertrat. Nach ein paar

Wochen ging die Ehe auseinander, und alles, was davon blieb, war ein hebräisches Liebesgedicht. Aus London hatte er einmal seiner Mutter geantwortet, als sie ihm riet, eine Familie zu gründen: „Du solltest wissen, dass ich bereits verheiratet bin, und zwar mit der hebräischen Muse. Ich habe keinen Anlass, mich der Kinder dieser Verbindung zu schämen.“

Sieben Städte haben bekanntlich beansprucht, der Geburtsort von Homer zu sein; es gibt zwei oder drei Versionen, was den Entstehungsort der „Hatikwa“ angeht. Imber soll sie 1878 im Hause des Baron von Waldberg in Jassy, Rumänien, geschrieben haben, dem Jahre der Gründung von Petach Tikwa. Nach einer Behauptung der BILU jedoch entstand das Gedicht in Erez Israel, entweder in Chedera oder Rischon Lezion. Es erschien zum ersten Mal in der Sammlung „Barcai“ und wurde von Samuel Cohen, einem der Gründer von Rischon Lezion, vertont.

Imber war immer ein schwieriger Mensch gewesen, aber während seiner letzten Lebensjahre in New York wurde seine Anfechtung gegen jede Autorität, sein beissender Sarkasmus, sein Hang zum Alkohol und sein Hochmut auch für seine Freunde schwer erträglich. Dennoch blieben seine beiden Mäzene, Richter Mayer Sulzberger und A. D. Friedus, der Leiter der New Yorker Stadtbibliothek, ihm treu. Imber bewahrte sich seinen bitteren Humor bis zuletzt: in seinem Testament vermachte er seinen Feinden seinen Rheumatismus und den Redakteuren der jüdischen Presse seine Feder, um sie vor weiteren Dummheiten zu bewahren. Er starb im Alter von 53 Jahren. 1955 wurden seine Gebeine nach Jerusalem überführt.

Es gibt kein besseres Motto für sein Leben als seine eigenen Worte: „Sie können mich rauschmeißen, aber sie müssen mein Lied singen.“ HERBERT FRIEDEN

hundertfünfzig Jahren ausmachte, der Juden in einem hohen Maße Erwähnung getan werden muss. Es ist eine historische Tatsache, — und Spekulationen, was ohne sie und wie es ohne ihre Mitwirkung gewesen wäre, sind kindisch — dass der Geist Osterreichs und das, was wir österreichischen Geist nennen, in einem ungewöhnlichen Masse von Juden mitbestimmt, ja sehr vielfach zum Ausdruck gebracht wurde. Allerdings, und das sollen gerade wir nicht vergessen, wir sprechen vom österreichischen Geiste, nicht von „jüdischem Geist“ und schon gar nicht von jüdischer Kultur. Und wenn man überhaupt dieses so Spezifische, im Letzten aber vielleicht nicht eindeutig Identifizierbare des öster-

reichischen Geistes zu definieren versucht, sollte man sich fragen, ob es und in wie weit überhaupt so etwas wie „österreichische Kultur“ gibt, geben kann, — eine Frage, die für den Anteil der Juden an dem österreichischen Geist von entscheidender Bedeutung ist. Manchmal mag es scheinen, als ob Osterreich, Wien und Europa eine Gleichung findet in den Juden und Europa. Was Osterreich, Wien für die Schaffung einer europäischen Welt, einer europäischen Gesinnung getan hat, sich zu tun bemüht, das findet seine Parallele in der Tätigkeit, der Schöpferkraft, der geistigen Leistung, der Mittlerrolle des österreichischen Juden für ein Europa, das sie meinten, erhofften, erachteten... (18.3.1960).

BLICK in die WELT Die Chinesen in Washington

Die Geschwindigkeit, mit der auf der internationalen Bühne Feindschaften sich in Freundschaften (und umgekehrt) verwandeln, frapportiert zuweilen. Der grandiose Empfang, den das offizielle Washington dieser Tage dem stellvertretenden chinesischen Ministerpräsidenten Teng Hsiao-ping veranstaltete, wäre noch vor einem Jahr unvorstellbar gewesen. Doch entspringt diese neue Allianz, sofern man sie bereits als solche bezeichnen kann, selbstverständlich nicht einem „Kurzschluss“, einer plötzlichen Eingebung Carters oder seiner Hauptberater, sondern ist seit Jahren vorbereitet. Es war denn auch nur angemessen, dass Expräsident Nixon, in dessen Amtszeit die Annäherung an Peking-China erstmals erfolgte, zum grossen Staatsbankett geladen war und damit erstmals Gelegenheit erhielt, wieder das Weisse Haus zu betreten, das er seinerzeit mit Schimpf und Schande zu verlassen gezwungen war.

Schlagwort: Hegemonie

Die freundlichen, ja überschwänglichen Worte, die bei derartigen offiziellen Anlässen geäussert werden, sind an sich unaussprechlich. Was zählt, ist die Durchführung der beim Staatsbesuch unterzeichneten Verträge, vorliegendenfalls wirtschaftlichen, finanziellen und kulturellen Inhalts, und das bleibt der Zukunft vorbehalten. Die amtlichen Communiqués sind zumeist nichtssagend, und wenn der Gedankenanstausch zwischen Staatsmännern als „sehr offen und aufrichtig“ bezeichnet wird, wie es nach dem dreimaligen Treffen zwischen Carter und Teng geschah, so heisst das im Klartext: man hat sich gründlich die Meinung gesagt. Andererseits ist anzunehmen, dass man sich so kurz nach Beginn der neuen „Völkerfreundschaft“ zwischen der Hochburg des Kapitalismus und der Zitadelle des Marxismus nicht schon zerstritten haben wird. Denn beide Partner haben eminentes Interesse daran, die Lage in Ostasien zu stabilisieren und sich gegenüber den Sowjets den Rücken zu decken. Jetzt erst beginnen die Umrisszeichnungen zu werden, was sich in Asien seit dem Abzug der Amerikaner aus Vietnam vollzieht. Die chinesische Führung hat sich auf ein grosses Spiel eingelassen, das unter dem Schlagwort der Ablehnung von Hegemonie darauf abzielt, eine Mittelstellung für das kommunistische China zu schaffen, in der es so weit wie möglich vor sowjetischer Bedrohung geschützt wird. Obwohl in den Ansprachen und Communiqués im Zusammen-

hang mit Tengs Washington-Besuch jede Nennung Moskaus ängstlich vermieden wurde, konnte es Teng doch nicht über sich gewinnen, das Hegemonie-Gespenst nicht zu beschwören. In Moskau weiss man sehr wohl, dass mit dieser Perhorreszierung ausschliesslich die sowjetische Asien-Politik gemeint ist, und in Peking und Washington weiss man, dass Moskau es weiss und gebührend zur Kenntnis nimmt.

Wer der amerikanischen Politik positiv gegenübersteht, könnte meinen, Washington habe dies sehr schlau eingefädelt; denn die SALT II-Verhandlungen stehen vor dem Abschluss, und den Sowjets müsse daran gelegen sein, zu einem Rüstungsbegrenzungsabkommen hinsichtlich strategischer Waffen zu kommen, bevor sie gänzlich in die Isolierung geraten. Doch die Weltgeschichte folgt nicht den Regeln der Logik. Moskau und Peking sind, ideologisch gesehen, natürliche Bundesgenossen. Ihre Abwendung von einander und ihre teils sich verstärkenden, teils neu zu begründenden Beziehungen gerade zu den USA stehen an sich in Widerspruch zu den Zielen des Leninismus-Maoismus: wer die Weltrevolution vorantreiben will, von dem sollte man annehmen, dass er sich nicht gerade die verhassten bourgeoisen Imperialisten zum Bundesgenossen erwählt. Doch die Ideologie ist eines, die Interessen sind ein anderes. Überdies besteht nach der Lehre Lenins immer die Möglichkeit, Umwege und sogar Abweichungen von der geraden Linie später als rein taktisch bedingte Manöver hinzustellen und die Hegelsche „List der Geschichte“ in staatsmännische Hinterlist umzudeuten...

Das Unbehagen, das weite Kreise im Westen ob der neuen, so gar nicht in das bisherige Denkschema von der Zweiteilung der Welt passenden Freundschaft zwischen China und den USA erfasst, ist daher sicherlich nicht ganz unberechtigt. Man muss sich aber im-

mer vor Augen halten, dass es zunächst darum geht, die Sowjetunion in der Frage der SALT-Verträge „weich“ zu machen und ihrem Vordringen in Asien einen Riegel vorzuschieben zu versuchen mit einem Hüter und „Landpfleger“, der zwar militärisch den Russen vorerst noch stark unterlegen ist, der aber nichtsdestoweniger an den östlichen Grenzen des Russenreiches jederzeit Moskau grösste Ungelegenheiten breiten könnte.

Aus Moskauer Sicht...

Die Chinesen in Washington haben sich einsichtsvoll gezeigt. Zwar hat Teng einerseits vor den Gefahren eines neuen Weltbrandes gewarnt, andererseits Carter versichert, Peking begreife gut, dass das SALT-Abkommen mit Moskau notwendig sei. Im Kreml wird man das mit süß-saurer Miene zur Kenntnis nehmen. Schon sofort nach der diplomatischen Anerkennung Chinas durch die USA schrieb die „Prawda“, dies sei Resultat des politischen Orientierungswechsels der Peking-Führung, deren Kurs offen gegen die sozialistische Welt und auf eine Allianz mit den kriegerischsten Kreisen des Westens ausgerichtet sei. Präsident Carter habe aber erklärt, Amerika hege nicht den Wunsch, die neuen Beziehungen zu China zum Schaden der Russen oder irgendeines anderen Landes auszunutzen... Die Sowjets scheinen also gewillt, die bittere Pille zu schlucken und daraus keine fundamentale Veränderung ihres bisherigen Verhältnisses zu den USA abzuleiten, sofern Washington das Reizspiel mit der chinesischen Karte nicht noch weitertreibt.

Gegenüber China jedoch ist man in Moskau wesentlich „ausgesprochenener“. In den sowjetischen Vorstellungen einer geordneten Welt ist China der störende, durch keine Abhängigkeit im Zaum gehaltene Aussenseiter und ungeachtet seiner militärischen Schwäche ein unberechenbares und daher gefährliches

Element, das möglichst unter Quarantäne gehalten werden sollte. Moskau will keine andere Supermacht im östlichen Länderbereich neben sich dulden, sieht daher den radikalen Wandel der chinesischen Politik seit Maos Tod mit grösstem Missbehagen. Die Chinesen, so liess sich die „Prawda“ vernehmen, machen gar kein Hehl daraus, dass sie den Westen mit allen Mitteln zu einer breiten Einheitsfront im Kampf gegen die Sowjetunion mobilisieren möchten, und alle ihre Energien seien darauf gerichtet, den Weltfrieden und die Entspannung „zu zerschmettern“. Und genau nach der Methode „Haltet den Dieb“ wird Peking beschuldigt, den Westen für Chinas hegemonistischen Ziele gewinnen zu wollen; besonders beunruhigend sei dabei das ungewöhnliche Interesse, das die westliche Welt gegenwärtig chinesischen Rüstungsaufträgen und Technologie-Geschäften entgegenbringe. Im Einklang mit dieser Annahme hat Breschnew im November vorigen Jahres die britische Regierung vor Lieferungen von Düsenjägern an China gewarnt und sogar „ernste Konsequenzen“ angekündigt, — dies nur ein Beispiel dafür, wie besorgt Moskau ist, und wie es sich darum zu undiplomatisch-unhöflichem Ton hinreissen lässt.

Etwas gemässiger im Ton, wenn auch nicht in der Sache gab sich Breschnew kürzlich in einem „Time“-Interview, das in der Welt Aufsehen erregte. Er prangerte darin die neue Entspannungstheorie an und damit indirekt die China-Politik Carters: es gebe im Westen Kräfte, die über Peking einen Druck auf die „Welt des Sozialismus“ ausüben wollen, und das sei „abenteuerlich und sehr gefährlich“; man hüte sich also vor chinesischen Provokationen und ermutige nicht noch diejenigen, die „mit wirtschaftlichem Köder und mit Waffen ihre Feindschaft gegenüber Détoné, Abrüstung und Stabilität in der Welt proklamieren“ hätten.

Da Moskau davon überzeugt ist — oder jedenfalls sich überzeugt gibt, — dass die richtige Friedenspolitik das Monopol der Sowjets sei, muss das durch den Teng-Besuch in Washington dokumentierte Rapprochement der Moskau-Gegner höchstes Unbehagen im Kreml auslösen. Eine internationale Friedensordnung ist in den Augen der Sowjets nur eine solche, die den Interessen Moskaus dient, und dazu sind auch sog. Befreiungskriege von Angola über Abessinien, Jemen, Afghanistan bis nach Vietnam und Cambodscha durchaus angetan...

G.J.

Kultur-Revolution - anders herum

Der Umschwung in China kündigte sich schon vor einiger Zeit durch die Freigabe westlicher Literatur an. Beim Amerika-Besuch Tengs wurde bekanntgegeben, dass das Boston-Symphonie als erstes westliches Kulturinstitut in China konzertieren werde. Bezeichnend für die erstaunliche neue Aufgeschlossenheit ist die Tatsache, dass das Rechtsinstitut der chinesischen Akademie für Gesellschaftswissenschaften in Peking über 160 Delegierten aus Kreisen der Justiz, des Aussenhandels sowie der Presse und Verlagswesens zu einem Symposium zusammengerufen hatte, bei dem über den Ausbau der Auslandsbeziehungen beraten wurde. Völkerrecht und Internationales Privatrecht sollen künftig vermehrt erforscht werden. Auf dem Gebiete des Seerechts, Seehandelsrechts, Vertragsrechts, Patentrechts und Prozessrechts seien demzufolge die dringend erforderlichen neuen Grundlagen zu legen bzw. schrittweise auszubauen. Immer noch geschlossene Hochschul-Fakultäten für Politik und Rechtswissenschaft sollen möglichst bald wieder ihre Pforten öffnen, die in den fünfziger Jahren kurze Zeit erprobte Institution der Rechtsanwaltschaft soll wieder eingeführt werden.

Dr. Erich Siedner ל"י

Wer Erich Siedner aus der Nähe kannte und ihm auf seinem langen Lebenswege öfter begegnete, war beeindruckt von der Geschlossenheit und Harmonie seiner Persönlichkeit. Hier war ein Mann, dessen Leben geprägt war von seiner zionistischen Erziehung, die bereits 1908 begann, als er in die zionistische Studentenverbindung des KJV „Makkabaa“ Berlin eintrat. Zionismus war für ihn Charakterbildung, Würde, Bekenntnis und Haltung, verpflichtend in allen Ausprägungen seines Lebens. Integrität, letzte Sauberkeit im Denken und Handeln und vorbildliche Bescheidenheit zeichneten ihn aus. Ein Zug ins Aristokratische war ihm zu eigen. Seine fast an Schüchternheit grenzende Schlichtheit, das Fehlen jeder Übertreibung im Gespräch, seine Ausgeglichenheit, die Disziplin, mit der er seine Krankheit trug — nie verlor er ein Wort über sein Leiden —, übten immer wieder ihre besondere Wirkung aus. Als Arzt und Spezialist im Fach der Urologie mit gediegener Ausbildung und Berufsarbeit im Hedwig-Spital in Berlin erwarb er sich weite Anerkennung. Neben seiner Privatpraxis war er — nach seiner Einwanderung hier — viele Jahre beratend in der Zentrale der Kupa Cholim tätig, geschätzt und geliebt von Patienten, ärztlichen Mitarbeitern und Schwestern. Die Hingabe, die er in seinem Beruf betätigte, bedeutete ihm mehr als der Reiz des Verdienens, und das Kassieren des Honorars blieb für ihn eine peinliche Notwendigkeit. Sein Können, die Wärme und Hilfsbereitschaft, seine Beziehung zu Menschen und das Verständnis für den Anderen zwangen zur Verehrung und letztem Vertrauen, und gaben ihm das Gefühl von beglückender Befriedigung.

Erich Siedner war neben seinem KJVertum Freimaurer. Er konnte dort seine sozialen Ideale verwirklichen und gewann den Einfluss, über den nur Menschen verfügen, die sich mit der Sache identifizieren und ihr selbstlos dienen. In der Unterhaltung mit ihm spürte man die innere Ruhe, die von ihm ausging und sich auf den Partner übertrug. Oft genügte es, ihm zuzuhören. Er beherrschte die Kunst der Erzählung, in der er Begegnungen mit grossen Ärzten, zionistischen Freunden und andere Erlebnisse in die Erinnerung zurückrief. Siedner liebte die Muse, er pflegte in früheren Jahren den Gesang und trat bei gesellschaftlichen Anlässen auf. Er schrieb auch Gedichte, die er mit sichtlichem Vergnügen vorlas, eine Mischung von optimistischer Lebensbejahung und nachdenklich-betrachtendem Humor. Das Bild Siedners, seine Gestalt als Arzt, Mensch und Freund und nicht zuletzt als deutscher Zionist und KJVer wird in unserer Erinnerung — das versichern wir besonders seiner Frau und seinem Sohn — fortleben. **KURT KANOWITZ**

... zu allerletzt

kommt man doch zu Stampf
wenn man **TEFFICHE**
kaufen, verkaufen oder
richten will.

S T A M P F

Hess-Str. 1, Tel. 265531, T. A.

Aus der jüdischen Welt

Restitution - und Wiedergutmachung verlangt die Weltföderation der polnischen Juden von der polnischen Regierung, wurde bei einer Pressekonferenz in Tel-Aviv bekanntgegeben. Die Föderation fordert auch die Rückgabe des noch erhaltenen unschätzbaren jüdischen Kulturgutes sowie die Errichtung von Denkmälern an jüdischen Massengräbern. — Rabbi Alexander Schindler, der Vorsitzende des amerikanischen Zweiges der Föderation, hat vor einigen Wochen mit den polnischen Behörden über Restitutionsfragen verhandelt.

Die britische Transportarbeiter-Gewerkschaft hat sich auf Bitte des Londoner Oberrabbinats hin bereit erklärt, eine grosse Sendung Koscherwein aus Israel für rituelle Zwecke abzuladen und befördern zu lassen.

Der TV-Film „Holocaust“ wird nunmehr auch in Österreich und in Dänemark ausgestrahlt werden.

Das saudische Boykottkomitee hat eine Reihe von bekannten

europäischen Warenhäusern auf die Boykottliste gesetzt, weil deren Leitungen enge Beziehungen zu Israel unterhalten. Es handelt sich u.a. um Marks & Spencer, Selfridges und Great Universal in England, Aux Printemps, Prisunic und Galeries Lafayette in Frankreich, Innovations, Uniprix und Priba in Belgien.

Für die Rettung der 4500 syrischen Juden setzten sich 40 Parlamentarier des Europarates in Strassburg in einer Deklaration ein. Die wenigen Juden, denen für kurze Zeit die Ausreise erlaubt wird, müssen ihre Familien als Geiseln im Land lassen und eine Kaution von 25 000 syrischen Pfunden stellen.

Die Zulassung von Frauen zum Rabbinatsamt befürwortet der Rabbinatsrat der Konservativen Gemeindebewegung in den USA. Eine endgültige Entscheidung bleibt der Leitung des Jüdisch-theologischen Seminars in New York vorbehalten.

Ein jüdischer Kolchos existiert,

wie erst jetzt bekannt wird, im Innern Russlands. Den dort lebenden 130 Familien, die angeblich alle nach Israel auswandern wollen, wird von den Behörden die Ausreise verweigert.

Libyens Staatschef Ghadafi trat in einem französischen Fernseh-interview dafür ein, alle nach 1948 nach Israel eingewanderten Juden in ihre Ursprungsländer zurückzuschicken. Ihren Platz sollten dann palästinensische Flüchtlinge einnehmen. Auf die Frage, was mit den nach 1948 in Israel geborenen Israelis werden solle, erklärte Ghadafi: „Die Araber haben 800 Jahre in Spanien gelebt, — ist Spanien deswegen ein arabisches Land geworden? Und die Franzosen waren über 100 Jahre in Algerien gewesen, — sei darum Algerien französisch?“

Die Gefahr des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik sieht die Polizei-Gewerkschaft Nordrhein-Westfalen als weiterhin gross an, vor allem nach der Entdeckung neonazistischer Waffenlager. Die sinkende Mitgliederzahl der NPD besage nichts, denn viele Rechtsradikale leben seit Jahren im Untergrund. Die Polizei verwarft sich gegen den Vorwurf, sie sei „auf dem rechten Auge blind“.

Aus Literatur, Kunst und Wissenschaft

Das bisher älteste „Buch der Könige“, das die persische Geschichte bis zum Jahre 630 unserer Zeit erzählt und oft als persische Bibel bezeichnet wird, ist in der Nationalbibliothek in Florenz entdeckt worden. Im Katalog wurde es jahrelang als arabischer Kommentar zum Koran geführt. Das „Buch der Könige“ stammt von dem persischen Dichter Firdusi,

der zwischen 934 und 1020 gelebt hat.

Die Bibel im Reader's-Digest-Format wird in New York vorbereitet. Die Redaktion des Magazins plant eine um 40% gekürzte Version; vor allem Wiederholungen und genealogische Aufzeichnungen sollen dem Rotstift zum Opfer fallen.

Beethovens Handexemplar zu seinen Haydn gewidmeten drei Klaviersonaten, Opus 2, wurde durch einen Musikantiquar in Tutzingen (Bayern) entdeckt. Es handelt sich um den ersten Druckzustand der Originalausgabe, von der kein weiteres Exemplar bekannt ist.

Der Kunsthändler Daniel-Henry Kahnweiler ist im Alter von 94 Jahren in Paris gestorben. Er stammte aus einer wohlhabenden deutsch-jüdischen Familie in Mannheim. Vom Bankfach, für das er ausgebildet worden war, wechselte er frühzeitig zum Kunsthandel über und erkannte rechtzeitig die Bedeutung von Picasso, Braque, Léger und anderen modernen Malern. Im ersten Weltkrieg musste Kahnweiler als deutscher Staatsangehöriger Frankreich verlassen, wo seine 800 kubistischen Bilder nach dem Krieg versteigert wurden. 1920 ging er aus der Schweiz nach Paris zurück und gründete mit André Simon eine neue Galerie, die dann 1940 von einem anderen Kunsthändler erworben wurde, um sie vor dem Zugriff der Nazis zu schützen. Während des Zweiten Weltkrieges lebte Kahnweiler zurückgezogen in der französischen Provinz.

Der Verband der Auslandspressen in Hollywood hat seine Film- und Fernsehpreise — den „Goldenen Globus“ — für das Jahr 1978 verliehen. Als beste dramatische Darsteller wurden Jane Fonda und Jon Voight für ihre Leistungen in dem Streifen „Coming Home“ ausgezeichnet. Jane Fonda wurde ausserdem zur beliebtesten Darstellerin des internationalen Films gewählt. Bester dramatischer Film wurde überraschend der amerikanische Streifen „Midnight Express“, der die unmenschlichen Haftbedingungen eines Amerikaners in der Türkei schildert.

Verlag BITAON LTD. und Redaktion, Rambamstr. 15, Tel-Aviv, P.O.B. 1480, Tel. 61 44 11. Verantwortlich: Dr. Hans Capell, Ramat-Gan. Registriert beim Hauptpostamt Jerusalem. Druck: Arieli Press Ltd., Tel-Aviv. Anzeigenannahme A. Reitzler, Bne Dan Str. 13, Tel-Aviv, Tel. 458461.

Unser BAZAR

findet
am 14. Februar 1979
nachmittags von 15.30 bis 18.00 Uhr statt.

ANITA MÜLLER-COHN ELTERNHEIM

28, Raziol Str., Ramat Chen.
(Autobus Nr. 30.)

בית הנואה יערות הכרמל

I H R URLAUB

in der bezaubernden „Kleinen Schweiz“
im Kurhotel YA'AROT HACARMEL

Im schönen Monat März ist Ihr Urlaub bei uns ein Erlebnis! Preis für eine Person im Doppelzimmer mit Vollpension IL 400 — incl. allen Taxen.

NUR IM MONAT MÄRZ!

Neu und einzig im Lande:

Die Fitnessbahn mit 12 Gymnastik-Stationen und Wannenbad für Arme und Füsse unter Aufsicht einer Lehrerin gratis.

Näheres: „YA'AROT HACARMEL“, Haifa,
Tel. 04-221 131/3, 04-229 144/6